

# SAID und der Islam: „renitente Gebete“ als Fortschreibung muslimischer Mystik

von Georg Langenhorst, Augsburg

**Dr. Georg Langenhorst** ist Professor für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts/Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg. Seine Forschungsschwerpunkte: Dialog von Theologie und Literatur; Entwurf einer trialogischen Religionspädagogik.

Es ist kaum zu übersehen: Die deutschsprachige Literatur erfährt in den letzten Jahren eine signifikante Ausweitung, die interkulturell wie interreligiös<sup>1</sup> höchst interessant ist. Es zeigen sich deutliche Hinweise auf die Ausbildung einer eigenständigen *deutsch-muslimischen Literatur*<sup>2</sup>, die bei aller inneren Vielfalt durch einige prägnante inhaltliche wie stilistische Gemeinsamkeiten markiert wird. Auch wenn es übertrieben scheint, von einem „markanten ‚Muslim Turn‘“<sup>3</sup> in der deutschsprachigen Literatur zu sprechen, so erweist sich doch sowohl die kulturelle als auch die religiöse Diffe-

renz als literarisch außerordentlich produktiv.

Als Gastarbeiter-, Ausländer- oder Migrant(inn)enliteratur hielten die Feuilletons und die Literaturkritik die ersten literarischen Stimmen von muslimischen Einwanderern lange für ästhetisch bedeutungslos. Doch seit den 1990er Jahren wurden sie „in ihrer wichtigen Teilhabe an der Gegenwartsliteratur immer sichtbarer“, betont der Germanist Manfred Durzak in der 2006 erschienenen zweiten Auflage der renommierten „Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart“. Die deutsch-muslimische Literatur wird „inzwischen als selbstständige Stimme mit eigener ästhetischer Prägung wahrgenommen, die den Chor der Gegenwartsautoren um eine wesentliche neue Nuance des Ausdrucks bereichert.“<sup>4</sup>

Zahlenmäßig bilden die türkischstämmigen Zugewanderten die größte ethnische Minderheit in Deutschland. Kaum überraschend deshalb, dass gerade die deutsch-türkische Literatur<sup>5</sup> ein zentrales Begegnungsfeld des Interkulturellen im deutschsprachigen Raum wird. Emine Sevgi Özdamar (\*1946) gilt als bekannteste Vertreterin jener Generation von Autor(inn)en, die Mitte der 1960er Jahre als Arbeitsmigranten und/oder politische Flüchtlinge ins Land kamen. Seit den 1990er Jahren hat sich jedoch bereits eine zweite, in der Bundesrepublik sozialisierte Generation deutsch-türkischer Autorinnen und Autoren etabliert. Schriftsteller wie Zafer Şenocak (\*1961) oder Feridun Zaimoğlu (\*1964) – um nur die bekanntesten zu nennen – setzen sich in ihren Werken produktiv mit muslimischer Kultur, Religion und

1 Vgl. dazu ausführlich: GELLNER, Christoph/LANGENHORST, Georg: *Blickwinkel öffnen. Interreligiöses Lernen mit literarischen Texten*, Ostfildern 2013.

2 Vgl. HOFMANN, Michael/STOSCH, Klaus von (Hrsg.): *Islam in der deutschen und türkischen Literatur*, Paderborn u. a. 2012.

3 YESILADA, Karin E.: *Gotteskrieger-Konfigurationen des radikalen Islam in der deutschsprachigen Gegenwartsprosa*, in: OZIL, Seyda/HOFMANN, Michael/DAYIGLU, Yasemin (Hrsg.): *Türkisch-deutscher Kulturkontakt und Kulturtransfer. Kontroversen und Lernprozesse*, Göttingen 2011, S. 197–207, S. 197.

4 In: BARNER, Wilfried (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, München 2006, S. 998 und 1007.

5 Vgl. KARAKUS, Mahmut: *Interkulturelle Konstellationen. Deutsch-türkische Begegnungen in deutschsprachigen Romanen der Gegenwart*, Würzburg 2006; DEMIR, Tayfun (Hrsg.): *Türkischdeutsche Literatur. Chronik literarischer Wanderungen*, Duisburg 2008. Angekündigt: YESILADA, Karin E. (Hrsg.): *Kontexte türkisch-deutscher Literatur*, Würzburg; HOFMANN, Michael: *Deutsch-türkische Literaturwissenschaft*, Würzburg.

Spiritualität auseinander.<sup>6</sup> Vor allem Sherko Fatah (\*1964) und Navid Kermani (\*1967) bringen darüber hinaus das spezifisch persisch-islamische Erbe in die Polyphonie literarischer Gegenwartsstimmen ein. Im Folgenden soll mit SAID ein aus eben diesem Kulturraum stammender Autor exemplarisch vorgestellt werden, der wie kein anderer die deutsche Leseöffentlichkeit vor allem als Lyriker anspricht. An seinem Werk soll der mögliche Beitrag von literarischen Texten für interkulturelle wie interreligiöse Lernprozesse veranschaulicht werden.

### „soziologisch bin ich muslim“

1965 kommt er gerade siebzehnjährig als Student nach München. Aufgewachsen ist er in Persien, mitten im Iran, in der Hauptstadt Teheran. Ein Muslim? Ja und nein: „*ich persönlich habe diese religion nie praktiziert*“<sup>7</sup>, schreibt er 2005 – wie stets in seinen Werken als Kennzeichnung poetischer Sprache in durchgängiger Kleinschreibung – in dem autobiographischen Essayband „*Ich und der Islam*“. Gleichwohl ist ihm klar: „*vom sozialen umfeld her bin ich ein muslim. denn meine kindheit fand in einem islamischen land statt.*“ Und er konkretisiert: „*ich bin in einer liberalen familie aufgewachsen. mein vater übte keine religion aus und zwang mich auch zu keiner. meine großmutter war stockreligiös. Während meine cousine, die mit uns lebte, mit sehr kurzen röcken zur universität ging.*“<sup>8</sup>

Als einziges Kind seines Vaters, eines Offiziers, lernt der mutterlos aufwachsende Junge Religion zunächst im Plural kennen: „*in der schule saßen wir nebeneinander, armenier, bahai'i, zarastrianer, aramäer, chaldäer, juden, kurden, luren. ich habe den iran dieses nebeneinanders geliebt.*“<sup>9</sup> SAIDs Resümee seiner Her-

kunft: „*durch meine familie hatte ich eine ungezwungene haltung zu religionen, dennoch, soziologisch bin ich muslim.*“<sup>10</sup>

Kaum ist SAID (\*1947) – so der selbstgewählte arabische Name, der „Glückliche“ – in Deutschland angekommen, nimmt das Regime des 1953 an die Macht gekommenen Schahs mehr und mehr die Züge einer brutalen und rücksichtslosen Diktatur an. In der diktatorischen Todesmaschinerie werden Freunde und Verwandte SAIDs verhaftet, gefoltert, ermordet. An eine Rückkehr des politisch aktiven jungen Mannes – seit 1973 Generalsekretär der CISNU (Conföderation iranischer Studenten National Union) – ist nicht zu denken. Aus dem Auslandsstudium ist ein Asyl, dann ein Exil geworden. Vierzehn Jahre wird er sein Heimatland nicht mehr betreten. Erst 1979, nach dem Sturz des Schahs und seines Regimes, fliegt er wieder nach Teheran.

Aber alles ist anders geworden. Die Mullahs unter der Führung von Ayatollah Khomeini haben die Macht übernommen. Ein Neuanfang? Eine neue Chance zur Heimkehr für all die vom Schah und seinem Terrorregime Vertriebenen und Geflohenen? SAID bleibt nur sieben Wochen. „*Die Macht-haber wechseln; der Terror bleibt*“<sup>11</sup>, notiert er selbst in seinem Tagebuch. Später wird ihm klar: „*damals sind wir, alle schah-gegner, nach hause gefahren – mit offenen herzen und einem verschleierten blick, schutzlos und verblendet*“<sup>12</sup>.

Schnell ist ihm bewusst, dass sich hier eine ähnliche, wenn nicht noch größere Schreckensherrschaft anbahnt. Er kehrt nach Deutschland zurück, ein zweites Mal exiliert. Hier, in München, lebt er bis heute, hat die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen, schreibt auf Deutsch. „*So suchte ich Zuflucht bei der deutschen Sprache*“, formuliert SAID in einem frühen Text aus dem Jahr 1986, „*und sie*

*nahm den Flüchtling auf, so gastlich sie konnte.*“<sup>13</sup> Wie schwer ein Leben und Schreiben zwischen zwei Welten und Sprachen bleiben, wird immer wieder benannt: „*Wer zwischen zwei Sprachlüften leben muss, braucht zwei Lungen und zwei Herzen*“<sup>14</sup>, bekennt er in einem Gespräch mit Gino Chielino. Gewiss, Goethe zu zitieren ist leicht, führt SAID in seiner Rede „*Brief an Europa*“ auf dem X. Kongress Europäischer Schriftsteller in Regensburg im Sommer 1991 an, um dessen klassischen Doppelvers in Erinnerung zu rufen: „*Gottes ist der Orient! / Gottes ist der Okzident!*“ – als löse das schon die Probleme von Konvivenz, Religionspolitik und individueller Identität! SAID kommentiert: „*Diesem Satz Goethes / fügt der ost-westliche Flüchtling seinen profanen hinzu: / Das Niemandland dazwischen / ist unseres.*“<sup>15</sup>

SAIDs Texte stammen aus diesem *Niemandland zwischen Orient und Okzident*, sie sind heimatlos, zerrissen. werden jedoch gerade so brückenbauend. Er engagiert sich im Writers-in-Prison-Committee, ist Mitglied des Verbands der Deutschen Schriftsteller und des – einige Zeit (2000–2002) von ihm geleiteten – PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. Als Hörspielautor<sup>16</sup>, Essayist, Erzähler und Lyriker gehört er seit Jahrzehnten zu den prägenden, vielfach preisgekrönten<sup>17</sup> literarischen Gestalten der deutschsprachigen Literatur.

13 SAID: *Ich und der Schah / Die Beichte des Ayatollah*, Hamburg 1987, S. 11 f.

14 SAID: *Wo ich sterbe ist meine Fremde. Exil und Liebe. Gedichte und ein Gespräch mit Gino Chielino*, München 1987, S. 118.

15 *Der lange Arm der Mullahs*, S. 124.

16 1987 erschienen die beiden politischen Hörspiele: *Ich und der Schah; Die Beichte des Ayatollah*.

17 *Unter anderem: Literaturpreis der Stadt München (1986); Hermann-Kesten-Medaille des PEN-Zentrums Deutschland (1997); Adelbert-von-Chamisso-Preis (2002); Goethe-Medaille (2006).*

6 Vgl. LITTLER, Margaret: *Intimacies Both Sacred and Profane: Islam in the Work of Emine Sevgi Özdamar, Zafer Şenocak and Feridun Zaimoğlu*, in: HODKINSON, James/MORRISON, Jeff (Hrsg.): *Encounters with Islam in German Literature and Culture*, Rochester NY 2009, S. 221–235.

7 SAID: *Ich und der Islam*, München 2005, S. 8.

8 *Ebd.*, S. 9.

9 SAID: *In Deutschland leben. Ein Gespräch mit Wieland Freund*, München 2004, S. 15.

10 *Ich und der Islam*, S. 9.

11 SAID: *Der lange Arm der Mullahs. Notizen aus meinem Exil*, München 1995, S. 13.

12 SAID: *Landschaften einer fernen Mutter*, München 2001, S. 10.

## Schreiben für Toleranz und Versöhnung

Von Liebe ist im Werk SAIDs zu lesen, von Politik, von Exil, vom Einsatz für sein Volk und Land und gegen die Diktaturen<sup>18</sup>, vom Anprangern der Missstände im Iran, vom Leben als Migrant in Deutschland, immer wieder auch von Religion. SAID gehört zu den wichtigsten Essayisten, die den Islam in den deutschsprachigen Diskurs einspielen. „gibt es denn überhaupt einen islam“<sup>19</sup>, fragt er programmatisch – um anzuschreiben gegen zwei Verzerrungen: gegen die Politisierung des Islams durch fundamentalistische Mullahs und ihre radikalisierten Anhänger auf der einen Seite, aber auch gegen jegliche pauschale Verurteilung der Religion durch westliche Feindbildhysterien auf der anderen Seite. „das kind betrat schon immer gerne die moscheen“, schreibt er stilisiert im Rückblick über sich selbst. „sie rochen – damals – nach brüderlichkeit und rosenwasser.“ Diese Seite des Islams bleibt gültig, genauso jedoch das Gegenbild. SAID fährt fort: „bis die mullahs an die macht kamen und auch meine freunde massakriert haben. seither riechen moscheen nach blut, schweiß und folter.“<sup>20</sup>

Kann es eine Versöhnung unter den Religionen geben? SAID bleibt beharrlich optimistisch: Dass die „aufklärung keine antwort auf alle fragen“<sup>21</sup> sein kann, ist ihm bewusst. Auch wenn er selbst religiös nicht praktiziert, weiß er doch um den unverzichtbaren Wert und Sinn von Religion: Im dialogischen Gespräch wird ihm mit Blick auf einen Rabbiner klar, „dass alle religionen nur gott dienen, oder vielmehr einer vorstellung von gott, um so den menschen ein trost zu sein“. „religiosität ist eine ergriffenheit“, schreibt er. „sie hat kaum etwas zu tun mit einem gebetbuch oder einem heiligen krieg. sie kann nur erhaben sein – jenseits von rechthaberei und sich bekämpfenden institutionen – und voll respekt für die gefühle ande-

rer.“<sup>22</sup> Religion ist für ihn aber mehr als das, nämlich auch ein „kulturbe-griff“<sup>23</sup>. In einem Gespräch mit Hans Maier aus dem Jahr 2004 beschreibt er sein eigenes kulturell-religiöses Erbe. Mit Blick auf den Islam stellt er klar: „ich will [...] diesem islam gar nicht entgangen sein“. Und ähnlich mit Blick auf das christliche Erbe: „ich will auch das christentum, mit dem ich heute hier in deutschland konfrontiert bin, gar nicht für mich abgelegt haben“. Diese kulturell-religiösen Erbspuren sind ihm kostbar und wertvoll, „ohne dass ich eine religion ausübe und ohne dass ich in eine kirche oder moschee gehe“<sup>24</sup>.

### Ein agnostischer Suchender und Beter

SAIDs eigene Religiosität? Ist sie wirklich schon mit der Aussage, er habe eine „freie haltung zu religionen“<sup>25</sup>, umfassend beschrieben? Ist die Selbstaussage aus den „Landschaften einer fernen Mutter“ (2001) schon das ganze Bild: „ich. allein. ohne partei, ohne ein klar umrissenes credo“<sup>26</sup>? Zum einen findet sich fast trotz der Vision einer humanisierenden Kraft des Islams. In einem Brief an den Dichterfreund Adonis aus dem Jahr 2003 schreibt SAID: „der islam mag die kraft und die pflicht haben, den menschen eine würde zu verleihen, wärme und trost zu spenden.“<sup>27</sup>

Neben die Absage an jegliche persönlich praktizierte Religion – immer wieder verbunden mit der vehementen Betonung, sich nie einem offiziellen Religionsvertreter untergeordnet zu haben – treten zum anderen jedoch Aussagen des Offenhaltens oder der Suche. „gesucht habe“ er „die götter“, „selbst in den heiligen büchern und allen behausungen“, schreibt er in der kleinen, stark stilisierten Prosa-skizze „pilgrim und bürger“<sup>28</sup>. Nur noch „schritte“ könne er nach all den

Erfahrungen mit religiösen Diktaturen gehen, und diese „tragen ihn fort, von fest gefügten göttern mit leicht stillbaren gelüsten“. „begreifen will er sie mit den händen“ und „in seinen renitenten gebeten berührt er zwar die einheit zwischen dem menschen und den göttern, doch lässt er sich davon nicht täuschen“. „er will das schlummernde berühren, er will den aufruhr – ohne das geheimnis der liebe preiszu-gaben“<sup>29</sup>. Keine Festlegung, kein Bekenntnis, aber auch keine Absage: Noch immer sucht der „agnostiker“ und zuweilen schickt er „ein gebet gen himmel: herr, zeig mir die dinge, wie sie wirklich sind“<sup>30</sup>.

Ihm gehe es um „eine religiöse Musikalität“, schreibt SAID 2011, schließlich habe der Mensch diese „Musikalität, die Regung in sich“<sup>31</sup>. In einem anderen stark stilisierten Text, überschrieben mit dem Titel „ein kind auf der suche nach europa“, wagt SAID über das porträtierte, mit ihm nicht einfach identische Kind eine andere Aussage. Es habe „nun sein licht“ gefunden, „sein eigenes“ und „wolle dieses mal, dieses licht, nicht verlieren“, das „nun mehr seit mehr als drei jahrzehnten“<sup>32</sup> seinen Weg begleite. Das Kind könne trotz aller Negativerfahrungen „den kreis seiner religiosität nicht verlassen“, auch wenn es niemals „einem der gottesverwalter gefront“<sup>33</sup> habe. Er ist sich bewusst, dass „die laute der kindheit“ eine „geborgenheit bieten“, die „für spätere jahre entscheidend sein wird“<sup>34</sup>. Fast schon unwillig berichtet SAID von der immer wieder an ihn gerichteten Frage: „glauben sie an einen gott?“ und seiner Antwort: „ja, aber ich weiß nicht, wie er heißt und wo er wohnt.“<sup>35</sup> Festlegen lässt er sich nicht. Mehr als vorsichtige Formulierungen mit Blick auf eine Affirmation,

29 Ebd., S. 8 f.

30 Ebd., S. 10 f.

31 Rebellion pur. Der deutsch-irani-sche Dichter SAID über Jesus von Nazareth, in: Publik-Forum Nr. 1 (2011), S. 54 f., S. 55.

32 Das Niemandsland ist unseres, S. 93.

33 Ebd., S. 94.

34 Ebd., S. 20.

35 SAID: Der Engel und die Taube. Erzählungen, München 2008, S. 14.

18 Vgl. zuletzt: Wer hat Angst vor Ahmadedschad? Offener Brief an den Präsidenten der Islamischen Republik Iran, in: DIE ZEIT 23.09.2010.

19 Ich und der Islam, S. 11.

20 Ebd., S. 10.

21 Ebd., S. 24.

22 Ebd., S. 21.

23 Ebd., S. 41.

24 Ebd., S. 42.

25 SAID: Das Niemandsland ist unseres. West-östliche Betrachtungen, München 2010, S. 7.

26 Landschaften einer fernen Mutter, S. 12.

27 Ich und der Islam, S. 164.

28 Das Niemandsland ist unseres, S. 7.

die bewusst nicht konkreter gefasst wird, finden sich bei ihm nicht. Folglich sollte man ihn auch nicht übergriffig religiös vereinnahmen.

Aber hält er gerade den Islam für fähig, friedlich und dialogisch das Leben der Menschen individuell, sozial und politisch zu fördern? „ist der islam dialogfähig?“, fragt er selbst. Antwort: „der islam ja, aber nicht die regierungen.“<sup>36</sup> Deshalb bedarf es SAID zufolge einer doppelten Anstrengung für Ost und West: „der gegenwärtige dialog zwischen dem westen und dem islam erinnert an ein gespräch zwischen einem tauben und einem blinden. der eine taub, weil saturiert; der andere blind, weil er nur auf sich schaut.“<sup>37</sup> Trotz allem hofft er noch immer auf die Chancen eines Dialogs, weiß aber auch: „voraussetzung für einen dialog ist, dass man schwäche zeigt. die eigene.“<sup>38</sup>

Die literarisch stärksten Texte SAIDs sind ohne Frage seine Gedichte. „Liebesgedichte“ hieß seine erste Publikation aus dem Jahr 1981. „Wo ich sterbe ist meine Fremde“ folgte 1983, „Dann schreie ich bis Stille ist“ 1990. In „Sei Nacht zu mir“ kehrt er 1998 zu Liebesgedichten zurück; der ähnlich konzipierte Band „Außenhaut Binnenträume“ folgte im Jahr 2002. 2010 erschien die Gedichtsammlung „Ruf zurück die Vögel“, in der neben anderen das folgende poetologische Gedicht<sup>39</sup> zu finden ist:

*das gedicht  
ein bedürfnis nach einem ort  
stumme landschaft der zeit  
ein nötiger zwischenraum  
ohne abwort gottes*

Deutlich wird, wie sehr für SAID das Gedicht einer Sprache der Sehnsucht entstammt, eine Atempause ermöglicht und als Unterbrechung dient. Ort, Raum und Zeit bleiben schwebend, unbestimmt, auch nicht durch Worte Gottes festgelegt. „das gedicht versteht sich als der übergang zwischen ahnung und wahrheit“, schreibt SAID in einer poetologischen Rede: „der

36 Ich und der Islam, S. 25.

37 Ebd., S. 26.

38 Das Niemandsland ist unseres, S. 104.

39 SAID: Ruf zurück die Vögel. Neue Gedichte, München 2010, S. 84.

*dichter bedient sich des scheins, um einer künftigen wahrheit zu dienen. die poesie ahnt, dass sich wahrheit und logik nicht gleichzeitig erreichen lassen. mit anderen worten: die wahrheit lässt sich nur poetisch formulieren.“*<sup>40</sup> „Etwas Glasklares“ haben die knapp gefassten lyrischen Texte SAIDs, schreibt ein Kritiker, „etwas Staub- und Schmutzabweisendes, schlechte Ablagerungen Verbiethendes“<sup>41</sup>. Dieser Haltung entspringen jene Texte, mit denen SAID im deutschsprachigen Raum am meisten Aufmerksamkeit gefunden hat.

### **Psalmen als poetisch-religiöse Suchtexte**

Mehrfach findet sich im Werk SAIDs die Trias „geschrei, gebet, gedicht“. Befragt, wie diese drei Begriffe für ihn zusammenhängen, antwortete er: „Für mich ist das eine Steigerung, aber es ist gleichzeitig ein Weg. Wenn ihm Unrecht geschieht, wenn ihm Leid zustoßt, dann schreit der Mensch – und sucht Trost im Gebet. Wenn aber jemand, wie in meinem Fall, keinen Gott hat, zu dem er beten könnte, muss er einen Schritt weitergehen zum Gedicht. Denn das Gedicht hat auch die Aufgabe zu trösten.“<sup>42</sup> Und an anderer Stelle: „zuweilen nutzt auch das geschrei nicht; dann mutiert es zum gedicht. fortan schreit es nicht mehr; es flüstert – ohne das beschwörende vibrato eingeblüsst zu haben.“<sup>43</sup>

Von diesen Aussagen her erschließen sich Texte, die im Jahr 2007 für Aufsehen und Diskussionen sorgten. Es erschien ein für die deutschsprachige Leseöffentlichkeit überraschender Gedichtband von SAID, doch nicht um Liebe oder Politik geht es

40 SAID, in: ROERS, Georg Maria (Hrsg.): Im Himmel der Blinden. Künstlerreden zum Aschermittwoch von 2004 bis 2010, München 2010, S. 152.

41 CAMARTIN, Iso: Nur nicht stehen bleiben, in: Schweizer Monatshefte Nr. 12/01 (2005/2006), S. 45.

42 SAID im Gespräch mit Erich Jooß, in: Im Himmel der Blinden, S. 162.

43 SAID: Nachwort, in: ROERS, Georg Maria: Bildrauschen. Gedichte, München 2008, S. 100–106, S. 100.

hier in erster Linie, sondern um Religion. „Psalmen“ nennt er seine 99 Gedichte, im Titel ein bewusster Bezug zu den alttestamentlichen Gebeten, in der Zahl eine Anspielung auf die im Islam verwurzelte Tradition der 99 schönen Namen Gottes. „ich bitte dich oh herr / verrate mir alle deine Namen / auch den letzten / den verborgenen“<sup>44</sup>, heißt es im allerersten Psalm, ein Motiv, das im drittletzten Psalm wieder aufgenommen wird: „verrate mir oh herr / deinen verborgenen namen“ (S. 103). Der hundertste Name Gottes ist jener, den der Mensch nicht kennt und nicht kennen kann. Er bleibt unaussprechbar, ist er doch jener, den nur Gott selbst kennt. Dem Menschen bleibt der Zugang zu den immer wieder neu benannten und meditierten 99 Namen, näher wird er Gott nicht kommen. Die in dem Band perlenschnurgleich aufgereihten Texte – entstanden eigener Aussage zufolge in einem Zeitraum von über elf Jahren<sup>45</sup> – versuchen auf sehr eigen geprägte Weise diese Namen Gedicht für Gedicht, Psalm für Psalm auszubuchstabieren. Der hundertste Gottesname bleibt auch SAID verborgen.

Literarische Psalmen hatten sich im 20. Jahrhundert immer weiter von einer direkten Gottesanrede entfernt. Ihr Bezug zur biblischen Urform musste über immer offenere Gattungsbestimmungen charakterisiert werden. Wo Paul Konrad Kurz – Herausgeber der zwei wichtigsten Anthologien von literarischen Psalmen in deutscher Sprache – noch 1978 selbstbewusst formulieren konnte: „Ein Psalm ist ein religiöses Gedicht in freien Rhythmen, das eine Anrufung Gottes enthält“<sup>46</sup>, musste er knapp zwanzig Jahre später die Definition weiter fassen: „Der Psalm ist ein Gedicht in freien Rhythmen, das eine spirituelle Aussage, meist die Anrufung Gottes,

44 SAID: Psalmen, München 2007, S. 7. Alle nichtmarkierten Zitate im folgenden Text stammen aus dieser Ausgabe.

45 Vgl. SAID: „Ich fordere mehr von Gott“. Gespräch mit Claudia Mende, in: Publik-Forum 13.06.2008, S. 70 ff., S. 70.

46 KURZ, Paul Konrad (Hrsg.): Psalmen vom Expressionismus bis zur Gegenwart. Freiburg/Basel/Wien 1978, S. 312.

spricht.<sup>47</sup> Es entbehrt nicht einer ironischen Brisanz, dass „nun ausgerechnet ein deutschsprachiger Autor mit muslimischem Hintergrund die Psalmen zurückführt zu der in der neueren deutschen Literatur oft verlorengegangenen Gebetsform.“<sup>48</sup>

### Gedichte in der Erblinie muslimischer Mystik

Überhaupt sind zwar die Psalmen als biblische Gebete im Islam durchaus bekannt, sie gehören aber kaum zu den spirituellen Grundtexten. In seinem Nachwort zu diesen 99 Gedichten fragt Hans Maier vorsichtig an: „Die Psalmen als Sprache der Juden und Christen – sind sie auch Sprache der Muslime?“ Um selbst zu antworten: „Ganz offensichtlich nicht – oder sagen wir vorsichtiger: noch nicht.“<sup>49</sup> Und später: „Gibt es etwas Ähnliches wie ‚Psalmen Davids‘ im Koran? Man kann sich Auslegungen, die in diese Richtung gehen – einstweilen noch – kaum vorstellen.“<sup>50</sup> SAID selbst bestätigt diese Einschätzung: „Der Islam erkennt die Psalmen als Teil des heiligen Buches Bibel an, aber etwas Vergleichbares gibt es in der islamischen Tradition nicht“.

Warum nicht? Die „islamische Tradition erlaubt es nicht, mit Gott zu hadern“<sup>51</sup>, auch wenn derartige spirituelle Haltungen und Sprachformen in der islamischen Mystik<sup>52</sup> durchaus verbreitet sind, „weswegen Mystiker auch heute im Iran scharf angegriffen werden“<sup>53</sup>. SAID beruft sich denn auch selbst auf die große Tradition der persischen Mystik, eine Bewegung,

die – seiner Charakterisierung zufolge – „ausgehend vom islam den persönlichen weg zu gott und zu seiner schönheit sucht“<sup>54</sup>, eine Feststellung, die man auch auf sein eigenes Dichten übertragen kann. In einem Gespräch mit der Zeitschrift „Publik-Forum“ führt SAID aus: „Mystiker sind liber-täre Gestalten, sie sagen: Was zwischen mir und Gott passiert, das geht euch nichts an. Viele von ihnen waren großartige Lyriker.“ Konsequenz: „Der islamische Mystiker hadert genauso mit Gott wie der Psalmist und die christlichen Mystiker. Er sagt [...] Gott ist in mir – und die Moscheen interessieren mich nicht.“<sup>55</sup> Im Gefolge dieser von ihm selbst aufgerufenen Tradition kann man auch SAID als islamischen Mystiker verstehen.

SAID ist besonders tief geprägt vom persischen Dichter Hafis (um 1310–1381), der zuvor schon Dichter wie Goethe und Rückert fasziniert und viele Menschen aller folgenden Jahrhunderte für die spirituelle Weite des Islams begeistert hat. „seit ich mich erinnern kann, war hafis bei uns im haus zugegen“<sup>56</sup>, schreibt SAID. Mit 14 Jahren habe er zum ersten Mal das Grab des verehrten Dichters besucht, zusammen mit seinem Vater, der zur Verblüffung des Sohnes Stiefel und Strümpfe auszog, bevor er sich dem Grab näherte. „mein sohn, man geht nicht zu hafiz, man pilgert dorthin“<sup>57</sup>, habe er als Erklärung geäußert, eine Form der Ehrerbietung, die SAID bis heute bestimmt. SAIDs Deutung der Dichtungen des Großen Vorbilds kann man erneut auf seine eigenen Texte beziehen: „der islam ist ‚nur‘ sein ausgangspunkt, die poesie sein pfad; das ziel immer die liebe“<sup>58</sup>.

Wenn SAID also selbst Psalmen verfasst, in denen es etwa heißen kann „ich betrachte die dinge / und deren leise fließendes credo“ (S. 78), dann

sprengt er zwar den Hauptstrom muslimischer Tradition auf. Er knüpft jedoch einerseits direkt an die jüdisch-christliche Traditionslinie spiritueller-poetischer Psalmendeutung an, andererseits aber an eine Nebenlinie, die auf die muslimische Mystik und klassische persische Poesie verweist. Keineswegs zielt SAID aber zurück zu solchen Traditionen. Seine Gedichte sind konsequent als Gegenwartstexte konzipiert: zwar ausgespannt vor dem Hintergrund der genannten Traditionswelten, aber ganz und gar verankert im Hier und Jetzt. Es sind, schreibt Hans Maier, „moderne, heutige Psalmen, nicht archaisierend, sondern gegenwärtig, nicht überquellend von Bildern, sondern nach dem knappsten Ausdruck suchend“<sup>59</sup>.

All diese Hinweise lassen bereits erahnen, dass die Rezeption dieser Gedichte von – produktiven – Spannungen und Auseinandersetzungen<sup>60</sup> bestimmt ist. Denn mehr noch: Alle 99 Psalmen richten sich – zumeist im ersten Wort – in direkter Anrede an den „herrn“. SAID gibt aber offen zu, an den Gott der monotheistischen Religionen nicht glauben zu können, bestenfalls auf der Suche nach ihm zu sein – ohne die Erwartung zu haben, ihn wirklich finden zu können. Die direkte Anrede an den kaum für existent gehaltenen Gott dient ihm dazu, „Gefühle wie Wut und Zorn auszudrücken“. Er will diesen „Gott auf Augenhöhe“ „auf die Erde bringen“, um von ihm Gerechtigkeit einzufordern. Im Rahmen „meiner Religiosität“<sup>61</sup> – so SAID in einem Gespräch aus dem Jahr 2008 – findet er so eine eigene lyrische Sprache.

Genau das also findet sich in diesem Gedichtband: Versuche, ganz eigenartige, heutiger Spiritualität verpflichtete Psalmen zu schreiben, „renitente Gebete“<sup>62</sup>, ausgespannt im Hallraum von Islam, Judentum, Chris-

47 KURZ, Paul Konrad (Hrsg.): *Höre Gott! Psalmen des Jahrhunderts*, Zürich/Düsseldorf 1997, S. 270.

48 ACKERMANN, Irmgard: *Psalmen-dichtung aus der Außenperspektive*, in: *Stimmen der Zeit* 226 (2008), S. 185–196, S. 188.

49 MAIER, Hans: *Ein Nachwort*, in: SAID: *Psalmen*, S. 106–112, S. 108 f.

50 Ebd., S. 109.

51 „Ich fordere mehr von Gott“, S. 70.

52 Vgl. dazu: KERMANI, Navid: *Der Schrecken Gottes. Attar, Hiob und die metaphysische Revolte*, München 2005.

53 „Ich fordere mehr von Gott“, S. 70.

54 *Das Niemandsland ist unseres*, S. 19.

55 „Ich fordere mehr von Gott“, S. 70.

56 SAID: *hafis, du entschlüsselst alle geheimnisse*, in: *Das Niemandsland ist unseres*, S. 23–56, S. 25.

57 SAID: *Poesie und Religion*, in: *Literatur und Kritik* 441 (Salzburg 2010), S. 21–26, S. 23.

58 *Das Niemandsland ist unseres*, S. 40.

59 MAIER, Hans: *Ein Nachwort*, S. 110.

60 Vgl. etwa die Dokumentation der Tagung „Trialog der Kulturen – Eine Annäherung über die ‚Psalmen‘ SAIDs“, unter: [www.hss.de/downloads/080226\\_TB\\_Trialog.pdf](http://www.hss.de/downloads/080226_TB_Trialog.pdf).

61 „Ich fordere mehr von Gott“, S. 70 f.

62 Vgl. *Das Niemandsland ist unseres*, S. 9.

tentum und Humanismus. Texte der Suche („*ich suche dich*“, S. 10; „*mach dass diese suche nie aufhört*“, S. 92) und des Zweifels („*denn nur wer an dir zweifelt / sucht dich*“, S. 11), nicht der Sicherheit und des Findens. Texte des Verlangens und der Sehnsucht, nicht des Wissens und der Glaubensgewissheit: „*herr / ich weiß nichts von dir / und bin doch voller verlangen*“ (S. 42).

Nichts weniger liegt hier also vor als – so noch einmal Hans Maier – ein „*beherzter, fast verwegener Versuch, Psalmen aus islamischem Geist in heutiger Sprache zu ersinnen und sich mit ihnen an ein heutiges Publikum zu wenden*“<sup>63</sup>. Wie aber kommt SAID dazu, solche Gedichte zu schreiben? Nichts in seinem Werk deutete darauf hin, dass solche Texte von ihm jemals zu erwarten gewesen wären. Wie kommt es zur Hinwendung ausgerechnet zu dieser Gattung? Die Anrede „*Herr*“ hatte SAID bereits in seinem frühen Hörspiel „*Die Beichte des Ayatollah*“ verwendet, sie wieder und wieder in den Mund des Ayatollah Khomeini gelegt. Der Monolog beginnt mit den Worten: „*Herr, ich höre Deinen Ruf. Siehe, ich lasse alles liegen und eile zu Dir.*“<sup>64</sup> Dort aber war das eher zynisch gemeint, als Verweis darauf, wie sich der Diktator und Tyrann für schlimmste Verbrechen vor diesem Herrn rechtfertigt. Was in der Figurenperspektive des Sprechers stimmen mag, wird für Lesende als perfides System der Selbstrechtfertigung durchschaubar.

#### **Gegen die Gottesbesitzer – gegen die „kompatible Vernunft“**

Ganz anders nun in den „*Psalmen*“. Nicht um satirische Transformation von Psalmen geht es hier, nicht um zynisch-spielerische Beerbung – sehr wohl aber um eine stark eigengeprägte Form der Anknüpfung, um eine Wiederaufnahme einer lange Zeit unterbrochenen Beziehung: „*herr / lass uns das gespräch wiederaufnehmen / nach langem erzwungenem schweigen*“ (S. 9) und „*gewähre mir die gebärden / die mir in deiner abwesenheit gewachsen sind*“ (S. 20).

Blicken wir auf ein erstes Beispiel (S. 48):

*herr  
verlange nicht von mir  
über den umweg der sünde  
zu dir zu gelangen  
vielleicht genügen uns meine abgründe  
die mich zu deinen füßen führen  
und sieh die vögel  
die vor dem stein der kinder zum himmel  
auffliegen  
als wären sie bestrebt  
mich dir näherzubringen*

Dieser erste Beispieltext meditiert in ruhigem Bedenken die Beziehung des Gedichtssprechers zu dem angeredeten „*herr[n]*“. Die knappen, karg gesetzten Textzeilen ziehen den Leser hinein in eine den Psalmen vergleichbare rhythmisierte Sprachmelodie. Dennoch geht es nicht um Bestätigung, sondern um Gegenrede. Ein klassisches Theologumenon wird zurückgewiesen: Der Weg des Menschen zu Gott müsse nicht über „*den umweg der sünde*“ führen. Die Beziehung zu Gott könnte ja auch allein aus den erfüllten „*abgründe[n]*“ im Selbst wachsen. Das Bild der von dem Steinwurf aufgeschreckten Vögel, die zum Himmel emporfliegen, wird zum Vorbild eines möglichen Aufstrebens des Menschen zu Gott.

Kritischer, kantiger wirkt ein zweites Beispiel (S. 60):

*herr  
gib dass ich unbelehrbar bleibe  
mich vor der kompatiblen vernunft  
schütze  
und deren postmodernen furien  
so dass ich meine erregbarkeit nicht  
verliere  
denn dann verlöre ich auch dich  
höre auf mich  
oh herr  
nicht auf diejenigen  
die auf dich hören  
denn sie sprechen  
von einer mischung aus gott und  
vernunft  
nützlich und konvertierbar*

Immer wieder greift SAID diejenigen an, die sich im Besitz Gottes glauben, die vorgeben, Gottes Willen zu kennen und auszuführen, die „*gottesbesitzer*“ aller Couleur und Konfession, vorgeblich ihrem Glauben treu ergeben, in Wahrheit aber Heuchler und

(Selbst-)Betrüger: „*doch befragen sie nie ihren gott / denn sie fürchten seine antwortlosigkeit*“ (S. 92). „*Heimlich paktiert der Autor mit Gott gegen*“ diese „*gottesbesitzer*“<sup>65</sup>, erkennt Hans Maier, zumindest versuche er, Gott zu einem solchen Pakt zu bewegen. „*bewahre uns / vor dem heer deiner beschützer*“ (S. 16), schreibt SAID, und an anderer Stelle (S. 25):

*siehe herr  
wo früher dein name wohnte  
hausen nun die fresswütigen  
die keinen hunger mehr haben  
und keine eigenen schritte haben  
weil sie hinter dingen herlaufen  
die sie nur besitzen können  
ihre eitelkeit frisst die erde kahl  
und verkennt deine stimme*

Diesen „*fresswütigen*“, diesen Satten, diesen eitlen Gottesbesitzern, die „*deine stimme*“ verkennen, diesen „*legionen von zwischenrufern / die sich hinter deiner fassade verschanzen*“ (S. 30), diesen sich auf ihre vorgebliche Vernunft Berufenden stellt er eine rebellische eigene Spiritualität der erregbaren Suche entgegen („*denn nur suchende sehen*“, S. 79), eine Spiritualität des Nichtwissens, des sich einer theologisch ausgefeilten vernünftigen Gotteslehre Verweigerns. „*Kompatible Vernunft*“ als Zugang zu Religion – darin scheint ihm das Grundübel von Missbrauch und letztlich der Desavouierung der Gottesidee zu liegen. „*Ich würde nie eine Religion angreifen*“, erklärt er im Gespräch, „*wohl aber ihre Auswüchse kritisieren*“<sup>66</sup>.

Schon an diesen drei Beispielen wird deutlich: SAIDs Texte enthalten unterschiedliche Stimmlagen, sind keineswegs einheitlich im Sinne von Konformität. Vorherrschend ist der Ton des Gebets: „*jemand muss für uns beten / oh herr / damit der fluch der leeren gebete aufhöre*“ (S. 84); „*mein gebet will aus der sprache heraustreten / und deine ruhe stören*“ (S. 82); „*ich aber vertraue meinem gebet / dem alten brandstifter*“ (S. 92); „*ich bete / um den abgrund zu überbrücken / den meine sprache zur welt geschaffen hat*“ (S. 98). Der Gebetsduktus

63 MAIER, Hans: *Ein Nachwort*, S. 109.

64 *Ich und der Schah*, S. 45.

65 MAIER, Hans: *Ein Nachwort*, S. 110 f.

66 „*Ich fordere mehr von Gott*“, S. 71.

kann dabei die vertrauten Pfade verlassen: „*lass mich laut und überheblich sein in meinem gebet*“ (S. 44). Aber daneben treten andere Gattungen und Tonlagen:

- die Psalmen SAIDs zeigen sich mal als Meditation: „*vielleicht schläft mein gott verborgen im gras / schweigt und betrachtet mich*“ (S. 94); „*lehre mich schweigen / damit ich dich zu lieben beginne*“ (S. 95);
- mal als poetisches Spiel: „*auf dem blechernen fensterbrett laufen engel umher / stolz auf ihre nutzlosigkeit*“ (S. 72);
- mal als theologischer Aphorismus: „*ich will die differenz nicht anerkennen / zwischen dem schöpfergott und dem erlösergott*“ (S. 46);
- mal mit Witz, mal mit Ironie, mal mit Provokation: „*siehe herr / ich schweige nicht / aber bist du meines wortes würdig?*“ (S. 94);
- mal mit Schärfe: „*damit du in deiner einsamkeit / zu keiner kirche erstarrst*“ (S. 15).

**Absage an Gott – Ringen um Gott**  
SAIDs in sich vielfältige Psalmtexte sind auf mehreren Ebenen lesbar: Im Wissen um den Hintergrund des Verfassers kann man sie zum einen als kontrafaktische Gegenrede zu den biblischen Psalmen lesen, die im Spiegel der fiktiven Anrede des „Herrn“ eigene Gefühle, Gedanken, Überlegungen in Sprache bringen. Der Rabbiner Henry Brandt etwa liest sie so. Für ihn „bestehen eklatante Unterschiede zwischen den biblischen Psalmen und den Psalmen von Herr SAID“, bei denen es sich „eher um säkulare Psalmen handelt“. Er erläutert seinen – von großem Respekt für SAIDs Texte als Gedichte geprägten – Einspruch: „Die Psalmisten haben in ihrem Gefühl ein Gottesverständnis, das Gott in den Mittelpunkt ihres Denkens stellt, auch wenn er nicht da ist, auch wenn die Menschen ihn suchen. Ich habe das Gefühl, Herr SAID stellt den Menschen in den Mittelpunkt. Er sagt zwar ‚herr‘ und ‚suche‘, aber er dirigiert Gott, was Gott machen soll.“<sup>67</sup>

Genauso gut lassen sich SAIDs Psalmen aber auch als Zeugnisse innerhalb einer Gottesbeziehung lesen und deuten, in denen dem Gestus der Klage und der Einforderung des göttlichen Handelns eben jener Platz zu-

kommt, der ihnen in der Bibel selbst auch gewährt wird. Folgt man dieser Lesart, so liegen hier Zeugnisse des Ringens um eine neue Gottesrede vor, aus tief verstricktem spirituellem Engagement heraus. Dann geht es um eine Gottesbeziehung innerhalb einer eigenen Religiosität, die von Auseinandersetzung und Konflikt bestimmt ist, von Unsicherheit und Zweifel, von Trotz und Erwartung gegen alle Erfahrung. Es sind freilich „höchst individuelle Gebete im Unterschied zu den biblischen Psalmen“<sup>68</sup>, nicht singbar, nicht für eine Gemeinschaft konzipiert. In einer für Poesie und Literatur charakteristischen, geradezu verwegenen Subjektivität versucht hier ein Schriftsteller auf Augenhöhe mit seinem Gott zu ringen: „*ich will nicht unterworfen sein / nicht durch das wort nicht durch das schwert*“ (S. 23). Aussagen, die einen Glauben zu bestätigen scheinen – „*ich glaube [...] an einen gott / der uns mit seiner vernunft nicht erstickt*“ (S. 52) – stehen neben Aussagen, die dieses Bewusstsein infrage stellen: „*ich kann weder mit gott / noch mit vernunft auskommen*“ (S. 77).

Hier ist sich jemand seiner Zweifel bewusst, ohne sich ihnen zu ergeben. Davon zeugt der folgende Psalm (S. 8):

*herr  
rühme mich  
denn ich habe viel ausgehalten  
ohne ein zeichen von dir  
vielleicht bist du nur das echo von  
meinem schrei  
doch dann hilf mir  
aus meiner klage ein lied zu machen  
an dem sich kommende fremde  
wärmen können*

Der Zweifel meldet sich zu Wort: Ist der wieder und wieder angeredete „herr“ vielleicht nur „das echo von meinem schrei“? Doch selbst gegen diese Rückfrage erfolgt die Bitte, genau dieser „herr“ möge den Schrei und die Kla-

67 BRANDT, Henry, in: „*Dialog der Kulturen – Eine Annäherung über die ‚Psalmen‘ SAIDs*“, unter: [www.hss.de/downloads/080226\\_TB\\_Trialog.pdf](http://www.hss.de/downloads/080226_TB_Trialog.pdf), S. 12 f. und S. 15.

68 ACKERMANN, Irmgard: *Psalmen-dichtung aus der Außenperspektive*, S. 190.

ge zu einem tröstenden Lied machen, tröstend für andere. Wie also lässt sich der Charakter der Psalmen SAIDs treffend bestimmen: Sind sie kontrafaktische Gegengebete, die aus der biblisch bezeugten Gottesbeziehung herausführen, oder Zeugnisse eines ringenden Suchens nach Gott innerhalb dieser Gottesbeziehung? Die Texte selbst lassen beide Lesarten zu.

### Gott auf Augenhöhe

Dass Gott dabei auf Augenhöhe gesucht wird, dass der Dichter Gott Vorschläge macht und Ratschläge gibt, ja dass er die Rolle von Beter und Angebetetem zuweilen umkehrt, gehört zu der poetisch-religiösen und bewusst provokativen Strategie dieser Psalmen hinzu. SAID schreibt seine Gottesanrufungen, „*damit du mehr lernst von deinen geschöpfen*“ (S. 18). Er, der Herr, muss selbst beten lernen: „*betete laut gegen den lärm der menschenhand*“ (S. 19). Letztlich geht es aber diesen Psalmtexten um das Herstellen einer Beziehung: „*fürchte dich nicht vor meinem wort / denn es sucht dich mit mir zu verbinden*“ (S. 23).

Und der Islam? Wo bleibt er in diesen Texten? Man kann SAIDs Psalmen textübergreifend als Fortschreibung jener Zeugnisse mystisch-islamischer Poesie betrachten, die selbst am Rand des Islams quer durch die Jahrhunderte hindurch ein poetisches Eigenleben geführt haben, immer zum Ärgernis der um Klarheit und Unzweideutigkeit bemühten Orthodoxie. Die hier vorliegenden Psalmen des 21. Jahrhunderts verbinden also altorientalisch-persische und westlich-moderne Poesie und schreiben sie aus muslimischem Geist fort. So finden sich in SAIDs Texten einige direkte, wenn auch versteckte Hinweise auf eindeutige islamische Prägespuren, wie etwa in dem folgenden (S. 89):

*herr  
ich bete zu dir  
um meinen brüchen zu huldigen  
denn ich kenne keines deiner geschöpfe  
das nicht durch sein gebet zu sich heimgekehrt wäre  
und lass mich dem gott der kindertage  
treu bleiben  
der licht und linderung spendete  
und uns erhörte im niemandsland  
zwischen ankunft und flucht*

Auch diesen Tonfall gibt es in den „Psalmen“, den der Anbetung. Durch

alle Brüche in der eigenen Biographie hindurch besinnt sich der Gedichtspracher auf die Möglichkeit, im Gebet Heimat und Identität zu finden. Und dafür bedarf es einer Treue zum „gott der kindertage“ (für den Dichter SAID islamisch geprägt), denn mit ihm ist die Erinnerung an „licht und linderung“ verbunden, Trost in der Zerrissenheit jenes Niemandlandes der Exilierten, das SAID oft benannt hat.

#### **Interreligiöse Ausblicke mit SAID**

SAIDs Werk ist ein unerschöpfliches Feld voller Anregungen und Impulse für interkulturelles und interreligiöses Lernen. Gewiss, er ist kein repräsentativer Vertreter des Islams, findet dort auf weiten Ebenen eher Widerspruch und Ablehnung als Förderung und Un-

terstützung. Geprägt vom Islam, am Rande dieser Religion, in einer Erblinie zur offiziell stets misstrauisch betrachteten islamischen Mystik schreibt er Texte, die dennoch oder gerade deswegen das Lernen mit- und übereinander vorantreiben können. Unermüdlich wirbt er für Verständigung, fast immer verbunden mit einer klaren Frontstellung gegen jene, die Verständigung ablehnen oder erschweren: „schaffe die frommen ab / die uns im wege stehen / denn sie betonen nur das trennende“ (S. 46).

Wie ein Grundmotto interkultureller Verständigung klingt der folgende Aphorismus: „toleranz ist kein zustand / sondern eine ausgangssituation“<sup>69</sup>, so SAID in seinen „West-östlichen Betrachtungen“. Er wird geradezu zu einem Lehrmeister interreligiö-

ser Sensibilität: „lass uns auch wahrheiten glauben schenken / die außerhalb unseres blickfeldes wachsen“ (S. 17), heißt es in einem der Psalmen. Aus dem „niemandland“ zwischen „ankunft und flucht“, zwischen den Kulturen und Religionen wächst ein Gespür für die Notwendigkeit von Verständigung, die im Gebet erlebt wird: „herr [...] suche für uns den wind / der den norden mit dem süden verbindet“ (S. 22).

---

69 *Das Niemandland ist unseres*, S. 74 f.